

Eine Dienstreise, eine Flucht aufs Land oder doch ein Stadttrip nach Madrid? Sandro Litscheli verschwindet und sagt allen, er fahre weit weg. In Wirklichkeit begibt er sich in die Obhut eines alten Freundes, eines Arztes. Bei ihm kann er dem Alltag entfliehen, bis dieser ihn nicht mehr vor der Realität bewahren kann.

»Ich fahre nach Madrid« wurde 1982 in einer Literaturzeitschrift publiziert und sorgte für großes Aufsehen. Zugleich wurde der Text zur »Besten Erzählung des Jahres« gekürt.

Heute lässt sich der Text wie damals als eine Form der Regimekritik lesen, aber überraschenderweise genauso als eine Geschichte über die heutigen Anforderungen der Arbeitswelt – und wie man ihnen entfliehen kann. Zugleich ist die Novelle ein glühendes Plädoyer für die Kraft der Fantasie.

*Naira Gelaschwili* wurde 1947 in Ostgeorgien geboren, seit 1954 lebt sie in Tiflis. Sie studierte an der Staatlichen Universität Tbilissi Germanistik. Von 1975 bis 1981 lehrte sie an der Tbiliser Universität, 1982 bis 1990 war sie Redakteurin und Übersetzerin im Staatlichen Übersetzerkollegium. Sie gründete 1993 das Zentrum für kulturellen Austausch »Das Kaukasische Haus« in Tiflis, das sie bis vor wenigen Jahren leitete. Von 1992 bis 1994 war sie Beraterin des georgischen Präsidenten für Kulturpolitik und nationale Minderheiten. Sie publizierte zahlreiche Romane und Erzählungen und wurde mehrfach ausgezeichnet. Auf deutsch erschien von ihr das Buch »Georgien – ein Paradies in Trümmern« (1993), zudem gab sie georgische Erzählungen des 20. Jahrhunderts heraus, zuletzt der Roman »Ich bin sie« (2017).

Naira Gelaschwili

## Ich fahre nach Madrid

Novelle

Aus dem Georgischen übersetzt  
von Lia Wittek  
und Mariam Baramidse

VERBRECHER VERLAG

## *Im Büro*

Innigsten Dank, Herr Simon, innigsten Dank, für Ihr Verständnis ... Ich weiß ja, was ausgerechnet jetzt, wo wir alle Hände voll zu tun haben, ein zweiwöchiger unbezahlter Urlaub bedeutet ... Befände ich mich nicht in dieser ausweglosen, wirklich ausweglosen Lage, würde ich Ihnen allerdings keine Sorgen bereiten! Recht schönen Dank, das werde ich Ihnen niemals vergessen ... Aber wenn Sie schon so gut zu mir sind, darf ich Sie vielleicht um einen weiteren Gefallen bitten? Ich will nicht, dass unsere Kollegen wissen, wohin ich fahre. Es ist ja Herbst, verstehen Sie, und jeder möchte so gern aufs Land fahren, doch dort, auf dem Dorf, werde ich kaum die Gelegenheit haben, Besucher zu empfangen. Ich habe ja erzählt, was mit meiner Mutter passiert ist, jede Minute kann das Entsetzliche geschehen ... Gott, sie ist alt, ja, aber sogar der Gedanke daran erschreckt mich ... Sie verstehen doch, Herr Simon, niemand kann die Mutter ersetzen, solange sie lebt, ist man weder Waise noch obdachlos, ohne Mutter aber ... abgesehen vom Alter ... Aber wem sage ich das! Sie haben ja auch im vorigen Jahr die Mutter verloren ... Wenn ich jetzt allerdings allen

Erste Auflage  
Verbrecher Verlag Berlin 2018  
www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2018  
Gestaltung, Einband und Satz: Christian Walter  
Druck: CPI Clausen & Bosse, Leck

ISBN: 978-3-95732-308-8

The book is published with the support of the  
Georgian National Book Center and the  
Ministry of Culture and Sport of Georgia



Printed in Germany

*Der Verlag dankt Insa Hansen-Goos,  
Lucia Mütther und Hannah Vogel.*

sage, warum ich fahre, dass meine Mutter schwer krank ist und ich mich um sie kümmern muss, Sie wissen doch, alle werden sich Sorgen machen, mir ihre Hilfe anbieten, mir Medikamente und Ärzte empfehlen, das will ich auch nicht ... Ich möchte die Leute nicht beunruhigen, das verstehen Sie ja ... Tun Sie mir bitte den Gefallen und sagen Sie, wenn jemand nach mir fragen sollte, dass ich auf einer Dienstreise bin ... Besten Dank, Herr Simon, besten Dank, leben Sie wohl, auf Wiedersehen ...

### *Zu Hause*

Morgen gehe ich zwei Wochen lang auf eine Dienstreise. Nach Sochumi ... Ja, pack meine Sachen ein, viel brauch ich nicht, das Wetter dort soll schön sein. Keinen Regenschirm ... Nein. Aber bei Gott, merk dir genau: Falls jemand anrufen sollte ... was heißt falls, es ruft sicher jemand an, sag dann nicht, dass ich in Sochumi bin ... Es könnte sein, dass in nächster Zeit noch jemand dorthin fährt, und dann werde ich besucht oder abgeholt, aber ich habe einfach keine Lust zu trinken und zu feiern. Ich muss viel erledigen ... Der Chef hat mich nachdrücklich darum gebeten ... Sag, ich sei in Minwod ... Fang bitte an zu packen, ich hab noch etwas in der Stadt zu tun.

Wie soll ich die zwei Wochen bloß ohne dich aushalten ... Komm, stehen wir auf, ziehen uns an. Oder bleib noch liegen, wenn du willst. Ich muss nur rechtzeitig zu Hause sein, um mich vorzubereiten. Es wäre schön, wenn wir zusammen fahren könnten, wie letztes Jahr ... Wenn es eine andere Stadt wäre, hätte ich dich bestimmt mitgenommen, aber zusammen nach Kutaissi, das geht wirklich nicht, du weißt ja auch ... Ach, wenn du wüsstest, wie wenig ich hin will! Ausgerechnet jetzt wollen sie die Erbschaftsangelegenheiten regeln! Meine Schwiegereltern sind doch kaum noch fähig, solche Formalitäten abzuwickeln ... Ich muss hinter allem her sein, das verstehst du doch ... Aber was bleibt mir übrig ... Es geht ja um keine kleine Erbschaft. Wie soll ich die zwei Wochen bei ihnen nur aushalten ... Woandershin ... könnten wir zusammen fahren, aber nicht nach Kutaissi ... Die ganze Stadt wimmelt von Verwandten meiner Frau ... Also, sei nicht traurig ... so ... noch einmal, so ... Ich rufe dich auf alle Fälle von dort aus an, mach's gut, mein Schatz!

- Grüß dich!
- Hallo, grüß dich!
- Wie geht es dir? Du lässt dich ja gar nicht mehr blicken.
- Na ja, einigermaßen. Und wie geht's dir denn?
- Ja, 's geht so. Du siehst aber wirklich gut aus. Ich habe dich von weitem gesehen, du eilst so voran wie jemand, der eine schöne Reise vor sich hat.
- Stimmt, ich fahre nach Madrid!
- Oh, wie hast du das nur geschafft?
- Wenn man sich etwas ganz stark wünscht, du weißt ja wie es ist ... Der größte Traum meines Lebens geht in Erfüllung! – Spanien! Madrid! Oh, mein Gott! Das ist irre!
- Na, dann meine besten Wünsche und gute Reise!
- Danke, Danke ... Alles Gute!

## *Im Krankenhaus*

- Verzeihung, darf ich zum Chefarzt?
- Bitteschön, kommen Sie, bitte, er ist gerade frei.
- O-ooo-h! Wen sehe ich da, das gibt's doch nicht! Bist du's wirklich? Welcher Wind hat dich denn hierher ge-  
weht? Wie bist du endlich darauf gekommen, mich zu  
besuchen?! Junge, hast du kein einziges Mal an mich ge-  
dacht?! Was hat dich nur in dieser Stadt aufgehalten? Als  
ob wir nicht sieben Jahre lang zusammen die Schulbank  
gedrückt hätten! Du, Schurke, du! Komm jetzt und setz  
dich! Warte mal, lass dich ansehen, du hast dich aber  
stark verändert ...
- Du musst mich retten, Gogi, um mich steht's schlimm.
- Wieso, was hast du? Was ist mit dir? Wie kann ich dir  
helfen?
- Was mit mir ist? Hey, wenn ich das nur wüsste! Mir  
versagen die Nerven, verstehst du, die Nerven! Ich will  
niemanden sehen! Verstehst du? Niemanden. Nieman-  
den. Niemandes Stimme hören. Keine Gesichter, keine  
Stimmen! Von niemandem ... Ich bin müde, vollkom-  
men ausgelaugt ... Habe ich denn kein Recht, einmal  
müde zu sein? Für eine Weile will ich einfach allein blei-  
ben ... Ganz allein. Ich will meine Ruhe haben. Verstehst  
du das? Meine Ruhe. Ich frage dich, ob man nicht ein-

mal seine Ruhe haben darf? In der letzten Zeit weine ich oft, verstehst du? Ich weine. Ich schluchze meistens wegen eines Blödsinns, dass ich selbst wütend werde, zum Beispiel, ich sehe fern, und der Sprecher verkündet laut und feierlich: »Da fließt der Rustawi-Stahl!« Und die Stahllava strömt heraus, und ich vergieße bittere Tränen. Ich sitze da und schluchze. Warum zum Teufel heule ich, das wüsst ich gern! Eine Minute später zeigen sie einen Krieg, in dem die Leute aufeinander schießen, einander töten, erwürgen, verbrennen, ich aber sitze da wie in Stein gemeißelt, ohne die geringste Regung. In meiner Psyche geht's drunter und drüber, ich glaube, ich stehe am Rande eines Nervenzusammenbruchs. Alles Weitere erzähle ich dir später. Jetzt bin ich erst einmal von zu Hause weg, einige denken, dass ich auf Dienstreise bin, die anderen glauben, dass ich bei meiner Mutter auf dem Land bin. Kurzum, du musst mir helfen. Könntest du mir hier vielleicht für eine gewisse Zeit ein Einzelzimmer organisieren? Ich weiß sonst nicht, was mit mir alles passieren könnte ...

– Kein Problem! Gut, dass du dich an mich erinnerst hast. Ich verstehe. Ich verstehe. Die Nerven! Ja, das entspricht ganz unserer Zeit. Ich weiß nicht, wie es die anderen sehen, aber ich kann das gut nachvollziehen! Ich selbst ... unter uns gesagt, wenn ich aufgeregter bin ... sehe

ich überall Mäuse. Ich sag's dir, kleine schwarze Mäuse ... Hier, neben meinem Büro steht ein Zimmer leer. Das war früher mein Chefzimmer, aber nach der Renovierung bin ich umgezogen und der Raum nebenan blieb ungenutzt. Ich weiß sowieso nicht, wie man ihn verwenden könnte. Dort werde ich dich unterbringen. Ein Sofa steht da, Sessel, da gibt es auch ein Waschbecken, eine Dusche und was man sonst noch so braucht. Du musst überhaupt nicht rausgehen. Kein Mensch wird dich stören. Du wirst hier leben wie Gott in Frankreich. Aus dem Fenster blickt man auf den Garten – wir haben einen herrlichen Garten, es ist sogar so, dass dieses Krankenhaus wegen des Gartens hier gebaut worden ist. Aber unsere Patienten sind kaum in der Lage, dort spazieren zu gehen. Nachmittags ab 15 oder 16 Uhr ist es dort leer. Du kannst auch dich dort aufhalten. Falls du das Zimmer nicht verlassen willst, sage ich Bescheid, dass man dir das Essen vor die Tür stellen soll ... Wenn du dann Hunger hast, kannst du es dir reinholen und essen ... Na, wie klingt das? Nur eine Bedingung ... Du musst einen Krankenhauspyjama tragen. Damit du niemandem auffällst ... Das verstehst du sicherlich. Das wäre alles!

– Gogi, du bist ein echter Freund!

### *Das Krankenzimmer ohne Nummer*

Als der Chefarzt bzw. der Kindheitsfreund nach der kurzen Besprechung das Zimmer verließ, und der andere, der zugleich aufs Land, nach Sochumi, Minwod, Kutaissi und Madrid gefahren war, endlich allein war, schloss dieser die Augen und atmete die angenehm frische Luft des Tbilisser Vororts tief ein, vernahm mit seinem ganzen Körper die im Zimmer herrschende Stille (Die mit Kunstleder gepolsterte Tür ließ keinen Laut zu ihm herein), die aus dem Fenster hinaus unmerklich in die Geräusche des Gartens übergang und sich wie Balsam auf seine erschöpften Nerven legte. Voller Behagen warf er sich auf das Bett und fiel in einen tiefen und ruhigen Schlaf, wie er für gewöhnlich einer großen Erleichterung folgt.

Im Traum aber stand er munter auf, packte pfeifend einen kleinen, schicken Koffer zusammen, fuhr zum Flughafen, verabschiedete sich elegant winkend (wozu der Zuruf »Goodbye my darling!«, noch besser aber »Adiós, mi amigo!« gepasst hätte) von den Freunden und Bekannten, betrat leichten Fußes die Gangway und flog nach Madrid ... In dem Augenblick, als er in Madrid landete, erwachte er ...

Er stand auf, ging zum Fenster, betrachtete die sich leicht wiegenden Wipfel der Bäume und begann in aller

Ruhe zu überlegen: Früher hatte er nie von Madrid geträumt. Er reiste dorthin immer im wachen Zustand. Dorthin und auch auf die Inselgruppe Madeira, an die Küste des Roten Meeres, auf die Inseln Erromango oder Espiritu Santo. Was könnte denn einfacher sein!

Er brauchte nichts mehr als ein Busfenster, um seinen Augen Raum zu geben, damit sie in die Ferne starren konnten. Bis der Bus von Wera den Saburtalomarkt erreichte, hatte er bereits zwei, drei kleine Inseln durchwandert: Von einer fuhr er mit dem Boot weit hinaus auf den Ozean, fischte nachlässig, schlenderte dann wieder umher auf dem sandigen Boden der Insel, der grüne Schaum des Meerwassers benetzte seine Waden. Er bestaunte die seltsamen Bäume, horchte auf fremde Vögel und fremde Worte ... Dann aber, in der Nacht, stand er unter dem besternten Himmel am Ufer, schaute, wie sich die Sternenvelt im dunkelgrünen Spiegel des Ozeans wiegte ... Er lauschte der unbeschreiblichen Musik des Ozeans und der Insel ... sein Herz zerrann vor Liebe ... Er schwebte, verflüchtigte sich in der etwas feuchten und schweren Luft. Er liebte den Ozean und nur hier konnte er die ganze Welt lieben ... Jede Insel hatte ihre eigene Musik. Diese Musik vermischte sich mit dem Lied des wogenden Ozeans (das nur aus kräftigen, großen, blauen und grünen Vokalen bestand: aiaaeio-oaa, -iooo, -uua) genauso

wie der Ozean und die Insel, wenn sein Wasser das Inselufer ableckte ... Er hörte diese Musik ganz deutlich, sie flog wie ein rauschender Wind empor und hallte wider in den Tiefen seines Gehörs ... (In diesem Augenblick näherte sich sein Bus der Dighomi-Siedlung.) Anschließend verabschiedete er sich von seinen kleinen, geliebten Inseln und eilte ans Ziel seiner Reise – jede Reise, ganz gleich, wo und wie sie auch angefangen hatte, endete zuletzt in Spanien, was selbst für den Reisenden eine unerklärliche Wahl war. Denn: Die großen und zivilisierten Länder zogen ihn eigentlich nicht an. Sein Herz gehörte den weit entfernten, fremden und kleinen Inseln. (Wer weiß, vielleicht weil er selber der Sohn eines kleinen Landes war?) Aber Spanien, Madrid waren für ihn schon immer der Knotenpunkt all der weiten Wege, durch die die bunte Karte seines Traumes blau vernetzt war. In Madrid fühlte er sich zu Hause (im Unterschied zur Heimatstadt Tbilissi). Ja, wie kann man sich auch an einem Ort zu Hause fühlen, wo dich fast alle kennen und wo anscheinend alle eine nicht sehr gute Meinung von dir haben. Es ist doch viel schöner, wenn man dich von einer angenehmen Distanz aus kennt, und wenn man schon nicht von dir schwärmt, wenigstens auch nichts gegen dich hat. Erblickt man dich, winkt man dir freundlich zu.

Er ging leichtfüßig durch die Straßen von Madrid.